

Volks- und Anzeigebblatt

für
Winnenden und seine Umgegend

Nr. 91.

Sonntag den 15. November

1863.

Tagesbegebenheiten.

Berlin, 9. Nov. Die Thronrede ist anders ausgefallen, als von manchen Leichtgläubigen erwartet wurde. Auch nicht eine Stelle deutet auf Concesssionen irgend welcher Art hin, im Gegentheil ist Alles sorgfältig vermieden, was den Schein erwecken könnte, als sollten die Forderungen des Abgeordnetenhauses irgendwie Gehör finden. (S. A.)

In Berlin sind bereits einige Zuschriften, so auch von Württemberg, in Folge der Nürnberger Conferenz über die deutsche Reformacte eingetroffen. Dieselben schließen mit der Bitte an Preußen, dem kaiserlichen Werke beizutreten. Von welcher Wirkung diese Zuschriften auf die feudalen Kreise in Berlin sind, zeigt folgende Note der ministeriellen „Nordd. Allg. Ztg.“: „Nachdem Preußen ausdrücklich erklärt hat, daß es auf die Vorschläge Oesterreichs nicht eintreten könne, und nachdem Oesterreich dasselbe jetzt von den preussischen Vorschlägen behauptet, scheint uns aus dieser Situation die einfache Frage hervorzugehen, daß die Diskussion darüber im Augenblick als geschlossen anzusehen ist.“ (Sch. B. Ztg.)

Wien. Der Congress in Paris ist eine Nachahmung der Fürstenconferenz in Frankfurt. Es gilt unter Anderem einmal wieder, vor den Parisern ein Schauspiel aufzuführen. In dem Einladungsschreiben an den Kaiser von Oesterreich erklärt Napoleon, daß er nichts wolle als die Herstellung einer stabilen Ordnung in Europa zur Sicherung des Friedens. Mit dem Umsturz der Revolution habe das Werk des Aufbaues, welches er beabsichtige, Nichts zu schaffen, und eben um dem Werke die Signatur dieses konservativen Charakters zu verleihen, bitte er um die Beihilfe der Souveräne, dasselbe werde durch das persönliche Erscheinen der Fürsten, den imwiderstehenden Glanz einer so erlauchten Versammlung mächtig gefördert werden. Was ihn anbelange, so habe er, in der Schule des Mißgeschicks erzogen, Mäßigung gelernt und von der Mäßigung sei auch seine Politik diktiert. (Das ist derselbe Mann, dessen Dynastie der Revolution Alles verdankt, der stets die Prinzipien von 1789 im Munde führt und der Morgen, wenn eine Coalition ihn stürzen würde, an die Revolution appellirt.) (Sch. B. Z.)

Wien, 9. Nov. Die „Östdeutsche Post“ schreibt: Das Urtheil der Presse und der Finanzwelt scheint einstimmig zu sein, wir stehen zwar vor keinem Kriege, aber wir strömen einem solchen zu. Napoleon hat manches Wort gesprochen, das er nicht eingelöst hat, doch was gestern im großen Saale des Louvre gesprochen wurde, ist die Frucht langer Ueberlegung, reif durchgedachter Entwürfe und energisch gefaßter

Entschlüsse. — Die „Presse“ sagt u. A.: Napoleon III. ist zu sehr der Mann seiner Zeit, um die angekündigte Umgestaltung der europäischen Verhältnisse mit dem Schwerte in der Faust zu versuchen, so lange ihn Niemand herausfordert. Dagegen ist es eine Thatsache, daß Frankreich bei Gelegenheit der polnischen Frage erfahren hat, daß es im Grunde gänzlich isolirt dasteht. Als es zu handeln galt, zogen Oesterreich und England sich von Frankreich zurück, nicht weil sie die Sache Polens preisgeben wollten, sondern weil sie berechnete Scheu trugen, mit der Treu und Glauben verachtenden napoleonischen Politik sich auf eine gemeinschaftliche Aktion einzulassen, und sich zu Werkzeugen für spezifisch bonapartistische Zwecke herzugeben. Staaten, die etwas gelten wollen, die sich selbst respektiren, dürfen sich derlei nicht bieten lassen. Napoleon soll erfahren, daß sein Theaterzorn Niemand einschüchtern, Niemand Furcht einflößen, daß keine Macht ein Gelüste trägt, Frankreich zu provociren, daß aber auch keine sich durch eine solche Sprache imponiren läßt. — Die Vereinsammlung Frankreichs in Europa, die Unfähigkeit zu handeln, welche man Louis Philipp und dessen Minister Thiers vor dreiundzwanzig Jahren in Frankreich so übelnahm, bildet im gegenwärtigen Augenblicke die große Verlegenheit Napoleon's. Sie zu verdecken war sein Streben, der Opposition im gesetzgebenden Körper mußte die furchtbare Waffe entwunden werden, daß das napoleonische Frankreich 1863 sich in ähnlicher Lage befindet, wie das Louis-Philipp'sche 1840, und die Thronrede versucht es, die Opposition zu entwaschen, indem sie ihr das weitgehendste Programm der auswärtigen Politik Frankreichs in einer Sprache vorspiegelt die in ihrem den Massen schmeichelnden Hochmuth nahezu insolent klingt. Aber dieser dicke Firniß, mit welchem der Kaiser die Situation anstreicht, wird kaum im Stande sein, die wahre Lage zu verbergen. — Die „Wiener Ztg.“ schreibt in ihrer heutigen Abendnummer Folgendes: Je bedeutender die Tragweite der französischen Thronrede, je überraschender ihr Eindruck ist, desto mehr fordert sie zur ruhigen, ernstlichen Prüfung auf. Nur eine Bemerkung sei jetzt schon gemacht, die Verträge von 1814 haben nicht zu existiren aufgehört, weil sie durch nachfolgende völkerrechtliche Stipulationen theilweise abgeändert worden sind oder weil auf Einzelpunkten an ihrem Bestand gerüttelt wird. Oesterreich hat sie stets redlich erfüllt, seine Bemühungen in der deutschen Reformpolitik bewegen sich auf der Linie des europäischen Vertragsrechts und sind bestimmt, die Agitation Deutschlands zu beseitigen.

(Sch. B. Z.)

Wien. Wie die „Presse“ hört, ist Fürst Metternich in Paris zu erklären ermächtigt worden, daß Oestreich bereit sei, auf einem Congreß nach einem näher festzustellenden Modus zur Befestigung des europäischen Rechtszustandes mit geeigneter Berücksichtigung vollendeter Thatsachen mitzuwirken.

Dänemark. Man wird sich der angeblichen Aeußerung des Königs von Dänemark wegen Proklamirung der Republik noch erinnern. Der schwedische Astonbald hatte die bezügliche Rede gebracht. Das dänische „Dagbladet“ bemerkt dazu: „Es ist in diesen Worten Nichts, was nicht der Denkweise des Königs Friedrich entspräche. Es ist positiv, daß er bereit ist, einen Kampf bis aufs Aeußerste für die Vertheidigung seines theuren Landes gegen die Usurpation der Deutschen zu führen, und es ist nicht weniger gewiß, daß seine Neigung der Republik gehören, woran sein ganzes so einfaches und anspruchsloses Wesen glauben läßt. Aber andertheils können wir erklären, daß Se. Majestät niemals öffentlich solche Aeußerungen gethan hat. Sollte er sich wirklich so ausgedrückt haben, was wir weder bestätigen noch verneinen können, so muß er sie in jedem Falle im Laufe eines Privatgesprächs gethan haben, das nicht für die Deffentlichkeit bestimmt war.“ (Sch. B.3.)

Warschau. Der heutige „Dz.“ bringt folgende Erklärung in Betreff des Verbots der Trauer: Der Oberpolizeimeister; In Bezug auf die in No 245 der Polizeizeitung vom 27. Okt. bekannt gemachte Verordnung kraft welcher der Gebrauch von Trauerkleidern nach dem 10 Nov. d. Jahrs verboten worden ist, wird hiedurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß von diesem Tage ab folgende Vorschriften in Betreff der Frauenkleider beobachtet werden müssen: Der Hut muß couleurt sein, im Falle er schwarz ist, so muß er entweder mit Blumen oder mit Bändern, aber keineswegs mit weißen, verziert sein. Weiße und schwarze Federn an schwarzen Hüten sind verboten. Schwarze Capachons können nur mit farbigen, aber nicht mit weißem Untersfutter getragen werden. Verboten sind: schwarze Schleier schwarze Handschuhe, sowie auch schwarze und schwarz-weiße Sonnenschirme, schwarze Shawls, Tücher und Cravattentücher schwarze und schwarz-weiße Kleider. Mäntel, Burnus, Pelze Paletots und andere Ueberwürfe können von schwarzer Farbe getragen werden, aber nicht mit weiß. Warschau 2. Nov. 1863. General M. Lewczyn. (Sch. B.-3.)

[Conseription.] Bereits werden von den Oberämtern die Vorbereitungen zu der Rekrutirung für das Jahr 1864 getroffen. Unter den gegenwärtigen Umständen werden wohl die Kammern mit außerordentlichen Anforderungen für Militärzwecke angegangen werden; der Bonapartismus will es so. Wozu aber immer wieder ausheben, wenn die Monarchen doch den Krieg nicht wagen? Wozu diese Bewaffnung, die viele Millionen verschlingt, wenn man nicht wagt, das Schwert zu ziehen? Was haben denn diese Armeen genügt seit den Freiheitskriegen? Sie waren nichts als Sinecuren für Offiziere und entzogen dem Land eine Masse Geld und Arbeitskraft. Wie anders wäre das Alles, wenn wir ein Volksheer hätten; wie anders würde dann Deutschland den andern Mächten gegenüberstehen! So lange wir kein Volksheer haben, werden wir nie zu Macht und — Freiheit gelangen! (Schw. B.3tg.)

Anzeigen.

Winnenden.

Den Mitgliedern der Allgemeinen Renten-Anstalt Stuttgart zeige ich hiemit an, daß von heute an die am 3. Dezember 1863 verfallenden Coupons zur Einlösung gebracht werden können. Die Dividende beträgt auf je Eine Gulden Rente zehn Kreuzer.

Winnenden den 14. Novbr. 1863

Der Agent

Ernst Meyer.

Winnenden.

Unterzeichneter ist willens 3 Viertel Acker, woran die Hälfte mit sehr schönem Klee angebaut ist, auf der Schwäbe zu verkaufen; Liebhaber können täglich einen Kauf mit ihm abschließen.

Ulrich, Schmid.

Winnenden.

Dienstmädchen Gesuch.

Für eine kleinere Haushaltung wird zu alsbaldigen Eintritt ein Dienstmädchen gesucht.

Näheres zu erfragen bei der Redaktion.

Winnenden.

Von heute ist bei mir immer gute und frische Hefse zu haben

Fr. Preis, Korbmacher,
wohhaft bei Sattler Steinbrenners Wt.

Winnenden.

Anzeige.

Nächsten Donnerstag den 19. d. Mts. Mittags 1 Uhr wird bei Herrn Bierbrauer Grabert eine größere Partie Regenschirme worunter einige seidene, wie auch 1 Kommode 1 Kasten, 1 hartholzenes Tischle gegen gleich baare Zahlung versteigert werden, wozu höflichst einladet

W. P.

B. G.

G. H.

W. B.

Winnenden.

Bäcker Bahret ist ein Stiefel abhanden gekommen, der jetzige Besitzer wird gebeten, doch den andern auch noch zu holen, sonst ist ja keinem geholfen.

Winnenden.

Geld Offert.

Der Unterzeichnete hat 2000 fl. Pflegschaftsgeld sogleich auszuleihen.

Alt David Klopfer.

Winnenden.

Es sind 100 fl. gegen gesetzliche Sicherheit oder gute Bürgschaft sogleich auszuleihen. Näheres durch die Red.

Winnenden.

Einen deutschen Ofen mit eisernem Helm hat zu verkaufen Wer? sagt die Redaktion.

Winnenden.

350 fl. Pflegschaftsgeld hat gegen gesetzliche Sicherheit auszuleihen. Gottlob Seiz.

Winnenden.

Das Gartenhaus im Fräulein Ziegler'schen Garten kommt am Donnerstag den 19. d. M. um 11 Uhr am Orte im Aufstreich zum Verkaufe.

Winnenden.

Am letzten Dienstag ging in der Stadt eine Schere verloren, der redliche Finder wird gebeten, sie in der Redaktion abzugeben.

Winnenden.

Der Unterzeichnete verkauft 1 Morg. 18 Mth. Wiesen in den Kirchwiesen, Liebhaber wollen sich gefälligst an Herrn Collaborator Müller wenden.

Den 11. Nov. 1863. Schulth. Weegmann
von Grumbach.

Navis für Forstlente und Jagdpächter.

Von jetzt bis Ende März kauft
Otter, Marder, Füchse, Iltis,
Raben und Hasenfelle

Jakob Benne,

Kürschner.

Winnenden.

Photograph Klumpp aus Stuttgart hält auf seiner Durchreise angekommen, sich einige Zeit hier auf und nimmt von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr bei jeder Witterung Porträt auf Papier auf. Das Porträt zu 36 kr. und noch höher. Kartenformat (Albumblätter) das Duzend zu 4 fl., im Gasthaus zum Hirsch.

Winnenden.

Es ist am Dienstag Nacht von Winnenden, auf der Straße, Affalterbach zu bis zu dem Galgenberg ein Brief verloren gegangen, der redliche Finder wird gebeten, es gegen Belohnung, bei Sattler Schwyer abzugeben.

Federwalzmaschine.

Zu den Verbesserungen, welche in letzter Zeit in der Schuhfabrikation gemacht wurden, gehört auch die Federwalzmaschine. Dieselbe hat den Zweck, das langweilige zeitraubende Klopfen der Sohlen unnötig zu machen. Sie besteht aus zwei entsprechend verbundenen eisernen Walzen, die im beliebigen Abstand zu einander gestellt und mittelst des Schwungrads und Kurbel bewegt werden können. Das vorher an gefeuchtete Sohl-Leder wird davon gehalten, von den in Bewegung sich befindlichen Walzen gefaßt und alsdann mit möglicher Gleichmäßigkeit ausgewalzt. Ein Bursche zur Aufgabe des Leders und ein anderer zu Drehen der Kurbel können so in einer Stunde das Leder für mehr als 100 Paar-Stiefeln auswalzen, und zwar leichter, bequemer und besser als dieses durch Klopfen oder Hämmern des Leders geschehen kann. Die Maschine ist so einfach und zweckentsprechend, daß es wirklich zu verwundern ist, wie noch so viele Schuhmacher bei dem alten Klopfproceß verharren mögen.

(Gewerbeblatt.)

Das Signal.

Fortsetzung.

Das war der erste Besuch, aber es folgten mehrere. Julius wartete nicht bis die vierzehntägige Frist abgelaufen war, er kam schon am andern Tage wieder, um hinsichtlich der gemachten Bestimmung noch in einigen Kleinigkeiten nähere Wünsche auszusprechen. Diesmal durfte man nicht so unhöflich sein, ihn, wie das erste Mal, gar nicht zum Sizen einzuladen, Rosa mußte ihn vielmehr nöthigen, auf dem schon die Spuren der Zeit tragenden Sopha, mit dem verschossenen, bannwollenen, grünen Ueberzuge Platz zu nehmen, von dem aus er gerade auf ihr Bett und auf einen ebenfalls nicht jugendlichen braunen Kleiderschrank blicken konnte, welches Alles, sie wußte selbst nicht weshalb, sie zum ersten Male in sichliche Verlegenheit setzte. Ihm dagegen schien es in der freundlichen, sonnigen Stube ganz annehmend zu gefallen, denn er blickte, sobald er Rosa nicht ansah, was allerdings fast immer geschah, mit vor Freude glänzenden Augen darin umher. Rosa hatte auch durchaus keine Ursache, wie sie es that, über ihr Zimmer zu erröthen, denn alles darin war sauber und nett, wenn auch einfach und zum Theil ärmlich. Die gut gepflegten Blumen am Fenster, der Nähtisch daran, einige Bilder an den Wänden, die schneeweiße Decke über dem Bett, die geblühte über dem ovalen Tisch vor dem Sopha, selbst der alte, braune Kleiderschrank und eine vor der Thüre stehende spanische Wand, dazu die weißen Gardinen — das Alles machte einen freundlichen Eindruck, und würde ihn auch gemacht haben selbst wenn Rosa nicht die Bewohnerin dieses Zimmers gewesen wäre — so aber glaubte er nie in einem so idyllisch reizenden Aufenthalte gewesen zu sein.

Wie gesagt, er kam öfter. Rosa's Mutter sprach darüber nicht mit ihrer Tochter, sie hatte sich aber unter der Hand nach seinem Namen und seinen Verhältnissen erkundigt, und hielt, wie Mütter dies gewöhnlich thun, es für ein Glück, daß der junge reiche Kaufmann sich für ihre Tochter interessire, denn sie sah schon in Gedanken diese als seine Frau, und darin das Ende ihrer eigenen kümmerlichen Lage. Sie hütete sich jedoch, sich in dieser Weise gegen Rosa zu äußern, denn sie war klug genug, einzusehen, daß es besser sei, diese ganz unbesungen zu lassen. Seine Besuche wurden immer regelmäßiger, die Dauer derselben immer länger, seine Worte immer beziehungsvoller und als er

dann eines Tages in glühenden schwärmerischen Worten ihr seine Liebe gestand und sie um die ihrige bat — da hatte sie ihm dieselbe schon längst gegeben, und ihre bebenden Lippen verriethen ihm jetzt nur noch dieses beseligende Geheimniß. Zum ersten Male empfand sie den Zauber und den Rausch seines Kusses, zum ersten Male ruhte sie, von seinen Armen umschlungen, an seinem Herzen — ach, wie oft und in welchen seligen Stunden hatte sich dies Alles wiederholt.

Sie hing an ihm mit allen Fibern ihres jungen, unschuldvollen und vertrauenden Herzen; es war Nichts mehr, was sie höher stellte, als ihn — sie hätte zu ihm beten können, wenn sie ihn nicht so unaussprechlich geliebt hätte. Und ihn beseeelten ganz dieselben Gefühle, er lebte nur in der Geliebten, sein ganzes Denken und Thun stand in steter Beziehung zu ihr, und wenn sie in dem kleinen Zimmer auf dem alten Sopha zusammen saßen, sich umschlungen hatten, Küsse tauschend und im leisen Geflüster sich immer sagend wie unendlich lieb sie sich hätten — dann fragten sie sich oft selbst, ob dieses Glück auch kein Traum sei, und ob sie nicht schon, der Erde entrückt, zur Seligkeit des Himmels eingegangen wären.

Die Seligkeit des Himmels aber wird dem Menschen, so lange er auf dieser kleinen Erde weilt, niemals vollkommen zu Theil, schon deshalb nicht damit ihm das Sterben nicht zuschwer werde. Die Liebe kann sie ihm zeigen, wie eine weite wunderbar und magisch erleuchtete Fernsicht — aber die Erde und Alles was von ihr stammt, von ihr ausgeht, hemmt stets seinen Flug, und zieht ihn, wie den fallenden Stein, wieder zu sich herab. Auch sie mußten den irdischen Verhältnissen Rechnung tragen. Daß sie für immer mit einander verbunden seien, daß ihre Herzen nie und nimmer von einander lassen würden, das war etwas, was sich von selbst verstand, es hätte seiner oft wiederholten Versicherungen deshalb gar nicht bedürft, denn ihre ihm so fest vertrauende Seele wäre eines zweifelnden Gedankens gar nicht fähig gewesen — aber nun kamen die Hindernisse, welche sich ihrem Glück entgegenstellten.

Er erzählte ihr von seinem Vater, schilderte ihr seinen Charakter, seine Schwächen, seine Vorurtheile, und verhehlte es nicht, daß des Vaters Wunsch, dessen Erfüllung dieser als selbstverständlich betrachte, in einer reichen und vornehmen Heirath seines Sohnes besthe.

„Wenn er Dich gesehen, Dich kennen gelernt haben wird, meine HerzensNoth“, fuhr er fort, „dann wird sein Sinn sich ändern, davon kannst Du überzeugt sein, aber wir dürfen in dieser Hinsicht nichts übereilen, wir müssen mit der größten Vorsicht verfahren, denn mein Vater ist leider nicht ohne Stolz, und wenn er unvorbereitet Alles erführe, würde er entschieden gegen uns und später sehr schwer zur Aenderung eines einmal ausgesprochenen Wortes zu bewegen sein.“

Sie hörte ihm ohne Besorgniß zu, denn sie hatte für jetzt keinen Wunsch mehr, ihr Vertrauen zu ihm verschlechte alle die von ihm selbst erhobenen Bedenken, sie küßte sie ihm fort, und dann bat sie ihn, Alles so zu regeln, wie er es für nöthig erachte und ihr selbst zu sagen was ihr zu thun obliege.

Ach, wie entzückte und demüthigte ihn zugleich dieses kindliche, hingebende Vertrauen — er schwankte einen Augenblick, ob er nicht sogleich zu seinem Vater gehen, ihm Alles sagen, und sein Glück von ihm erstehen solle. Aber dieses Glück was er jetzt in so reichem Maße besaß, konnte leicht ganz dadurch gefährdet werden — sie verlangte es ja gar nicht; warum den heitern Himmel ihres Herzens trüben, warum es nicht der Zeit

überlassen, hier vermittelnd einzugreifen? Der Mensch ist ja stets geneigt, von der Blüthe der Hoffnung zu leben, und diese Blüthe war so wundervoll, von so berauschemdendem Duft.

Fortsetzung folgt.

Ueber die Anwendbarkeit des sogenannten raffinierten Petroleums für gewöhnliche Oellampen.

Das sogenannte raffinierte Petroleum erfordert bekanntlich Lampen eigener Konstruktion und eine Reihe lästiger Beobachtungsregeln, welche in den verschiedenen Zeitschriften schon vielfach beschrieben worden. Von der Ueberzeugung geleitet, daß unter diesen Umständen die Einführung oder Einbürgerung dieses Produktes bei uns nicht gelingen oder doch mit Schwierigkeiten verknüpft sein dürfte, hat Dr. Wiedersholz neuerdings Versuche angestellt, ob dieses Petroleum nicht vielleicht durch Mischung mit einem fetten Oele sich ohne Weiteres auf den gewöhnlichen Oellampen brennen lasse, und dabei ein günstiges Resultat erhalten. Ein raffiniertes Petroleum, mit 20 Proc. Rüböl vermischt, kann nach ihm ohne Weiteres auf allen Rüböllampen gebrannt werden.

(Gewerbeblatt.)

Für's Herz.

Du sorgest väterlicher Weise,
Herr, für die Menschen und für's Vieh;
Du giebst allem Fleische Speise,
Du sorgst und segnest spät und früh.
Auch Bösen theilst du Gutes zu;
Wo ist ein solcher Gott, wie du?

Fruchtpreise vom Winnender Fruchtmarkt am 11. November 1863.

Getreide-Gattung.	Voriger Rest.	Heutiger Verkauf	Unverkauft geblieben.	Erbs. fl. fr.
Dinkel.	Säcke 18	Str. 932	Säcke 22	3662 28
Haber.	— 31	Str. 349	Säcke 7	946 40

Es gestalten sich die Durchschnitts-Preise und die Differenz gegen die letzte Schranne, wie folgt:

Getreide-Gattung.	höchst fl. fr.	Mittl. fl. fr.	Niedst. fl. fr.	Gr. flieg.	Gesamt len.	Bemerkung.
Dinkel Ctr.	4 3	3 56	3 54	fr. 12fr.		höchst. Niedst.
Haber „	2 46	2 44	2 42	fr. 5 fr.		Dinkel p. Ctr.
Kernen „	5 30	5 25	5 21			fl. fr. fl. fr.
Mischling	—	—	—			4 12 3 48
Weizen Sr.	—	—	—			Haber p. Ctr.
Gerste	—54	—52	—			fl. fr. fl. fr.
Roggen	1 12	1 8	—			2 50 2 32
Einforn	—46	—44	—			
Ackerbohnen	1 12	—	—			
Welchforn	1 12	1 6	—			
Wicken	1 —	—	—			
Erbsen	1 36	—	—			
Linsen	—	—	—			
1 Ctr. Hen	—	—	—			
1 Vd. Stroh	—	—	—			
1 Pf. Butter	—23	—22	—			

8 Pfund Brod 30 fr.
1 Kreuzer Weizen 5 2 ob.